

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 4 (1928-1929)
Heft: 10

Artikel: Wendepunkte eines Abenteuer-Lebens
Autor: Bringolf, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



*Der Verfasser als ehemaliger Attaché
der Schweizerischen Gesandtschaft in Wien*

Wende punkte eines Abenteuer Lebens

Von
Dr. Hans
Bringolf

Am 27. November 1923 wurde auf der Place de la République in Strassburg unter grossem, militärischem Pomp Hans Bringolf zum Ritter der französischen Ehrenlegion geschlagen.

Leutnant Bringolf, der 14 Mal verwundete Held vieler Schlachten des Weltkrieges, der Offizier, dessen Tapferkeit viermal in Armeebefehlen erwähnt wurde, Bringolf, der Inhaber der goldenen serbischen Tapferkeits-Medaille, des Offizierskreuzes des weissen Adler-Ordens, des Danilo-Ordens, des silbernen Sternes auf dem Kriegskreuz und vieler weiterer Kriegsauszeichnungen. Der gleiche Bringolf, der 25 Jahre vorher unter dem Uebernamen Leutnant Bringolf selig als der forscheste Kavallerist der schweizerischen Armee und als der brillianteste Attaché der schweizerischen Diplomatie galt. Aber zwischen den zwei Ecksteinen liegt nicht ein gerader Weg, sondern ein Leben mit grenzenlosen Tiefen, ein Abenteuererleben so phantastisch, wie es die wildeste Phantasie sich kaum ausdenken kann.

Dr. Bringolf schildert dieses Leben und sucht uns gleichzeitig zu zeigen, dass er weder der grosse Held ist, für den ihn die einen, noch das gewissenlose Hochstaplergenie, für das ihn die andern halten.

Das vorbestimmte Schicksal

Eigentlich wurde mein Lebenslauf schon vor meiner Geburt festgelegt. In der Heirat meines Vaters, eines Schweizertyps bester Art, mit einer fast um eine Generation jüngeren, adeligen Russin, die ein grenzenloser Hass gegen Mann und Kinder überkam, als die Ehe ihr das nicht gegeben, was sie von ihr erwartete, staken die ersten Keime meines Unterganges. Zwei Menschen, die isoliert genommen, sich von andern nicht viel unterschieden, wurden durch das Zusammengeschweisstsein zu pathologischen Gestalten. Eine normale Ehe meiner Eltern hätten aus mir einen normalen Menschen gemacht, der heute ebenso gut Präsident einer Einwohnergemeinde sein könnte wie viele seiner ehemaligen Schulkameraden.

Aus mir wurde weder ein gradliniger Alemanne noch ein vollkarätiger Slave. Die Mischung war fürchterlich. Sie schmeckte wie ein Gebräu aus Genever, Enzian, Wodka und Wacholder.

Der Vater gab mir Trotz, Eigensinn, Spottsucht eines Gottfried Keller, die Heimatsliebe eines Zahn, den Sinn fürs Soldätle der Schweizersöldner Tschudy, Freuler, Gallati mit auf den Weg. Die Mutter das «nitschevo», das «mekthoub», das träumerische Innenleben, den Pessimismus eines Dostojewski, der Hang nach dramatischen Explosionen eines Gogol, die Verschwendungssucht eines Kaulbars, die Verehrung grosser Namen, des Glanzes und des Wohllebens. Aber auch das sich Anpassenkönnen an alle Situationen des Lebens eines Gorki.

Solange mein Vater lebte, wuchs das ural-hallauerische Büblein auf, ohne mit

seinem Temperament allzuviel in Konflikte mit der Umwelt zu kommen. Der allzugrosse Lausbub wurde immer wieder durch die Reitpeitsche auf den Pfad der Tugend zurückgeführt.

Der Tod des Vaters machte mich im gefährlichsten Alter eines Buben mit 16 Jahren unabhängig. Seither ging alles nur noch nach meinem Kopfe.

Wohl der schwerwiegendste Wendepunkt meines Lebens war, dass ich als Student in ein deutsches, feudales Korps eintrat. Jetzt bekam ich den Dünkel, den Hochmut, den charakterlosen Schneid, hektoliterweise eingetrichtert. Mein gesundes Hallauertum sträubte sich zwar im Anfang gegen die mir aufgezwungenen Perversitäten des Geistes und des Körpers. Ich entging jedoch nicht dem Gesetz der Anpassung an das Milieu. Mehr noch — ich wollte es besser machen als meine adeligen Korpsbrüder aus Kurland. Nach vier Semestern war ich — was man im Korpjargon «stinkfein» nennt. Ja, aussen fix und innen nichts. Ein richtiger Preusse war ich geworden. Und zwar einer von der Hofjunker- und Lakeiensorte.

Die Erziehung zum Diplomaten

Wenn ich während der Ferien meinen Poposcheitel (O schöne Zeit, wohin bist Du verschwunden), meine Durchzieher und meinen phänomenalen Durst in Schaffhausen produzierte, glauben Sie, da wäre ein alter Schulkamerad, so der Gust Widmer oder der Sulzerbeck, auf mich zugekommen, um mir eine herunterzuhauen? Ah, bah! Ich spielte das Kasperlitheater so gut, dass es niemandem einfiel, mein Korpsstudententum mit seinem Monarchismus als einen Wende-

punkt des Lebens zu betrachten. Mir war Wilhelm II. als Kaiser gerade knapp recht. Er hatte nie auf der Mensur gestanden, war also nicht ganz vollkarätig vom Kössener S. C. Standpunkt aus. Politisch ging mir Deutschland über alles. Oder vielmehr Preussen über alles. Die Badenser, die Württemberger, die anderen deutschen Stämme waren für mich minderwertig. Sie durften in Heidelberg auch nur in die sogenannten popligen Korps eintreten. Und alles fand das am Platze, im alten Deutschland.

Wir Guestphalen (beileibe nicht Westphalen, das schaut zu demokratisch aus) waren zwar noch nicht die allerfeinsten. Wir waren schon stark degeneriert. Nicht alle waren von altem Adel. Etwas Industrie- und politischer Verdienstadel hatte sich einnisten können. Es waren ja liebe Leute, die von der Anilin- und Aspirinoblesse aus Höchst — aber an die Arnim, Bethmann-Hollweg, de Pury, von Klitzing der Saxoborussen kamen sie nicht heran.

Musste denn alles schief im Leben gehen, weil ich anstatt einem Studenten- gesangverein einem Korps beitrug? Ländert wurde mein Innen- und Aussenleben auf jeden Fall. Ich rangierte die Menschheit nach « feinen » und « popligen » Leuten, wobei das Röllchen oder Nichtröllchen massgebend war. Punkto Literatur genügte Gregor Samarow, vielleicht noch Ompteda. Als Kunst Thöny und Heine. Das Erhabendste an Musik, das ich kannte, war das « Wir halten fest und treu zusammen ». Die Ruperta Carola kam für uns nur als An- und Abtestierungsinstitut in Frage. Mit Kuno

Fischer allein verbanden uns geistige Bande. Er liess sich seine Nase bei unserem Kämmerer rasieren und das verpflichtet. Jeder Guestphale musste einmal während seiner Aktivität eine Vorlesung des Philosophen besuchen. Aber nur im Bummel, nicht mit Mütze und Band, d. h. in der gleichen Tenue, die fürs Bordell vorgeschrieben war.

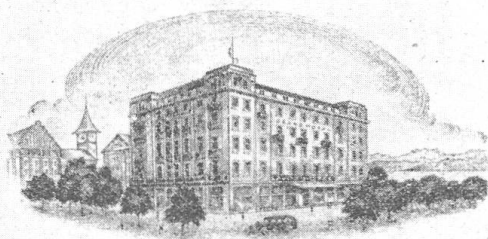
In dieser geistigen Einöde der Schorle-Morle, achtfachen Bierjungen, Spickern und Hakenquarten, Korpskunden und kalten Enten wurde der zukünftige Schweizerdiplomate grossgezogen. Mit dieser Erziehung war er natürlich für die Berliner Gesandtschaft prädestiniert.

Der Tanz der Hundert-tausende

Ist's ein Wendepunkt, wenn ein Jüngling, der in der Heimatstadt mit seinem Vermögen und schönem Landgut als Erster hätte leben können, wenn dieser Jüngling eine Karriere ergreift, die — wenn richtig gelebt — damals viel Geld verschlang? Geld, über das er nicht verfügte? Bei mir war's keiner. Es war nur die logische Fortentwicklung der Heidelberger Periode, denn während dieser, wie während einer fünfjährigen diplomatischen Dienstzeit, lebte ich vom Kapital und nicht von den Zinsen.

Und wie lebte ich! Perserteppiche, Pferde, Schmuck! Ich warf mit den Tausendern nur so um mich. Meine Dinners waren so luxuriös, dass sogar meine fürstlichen Freunde und die doch an allerlei gewöhnten Diplomaten mit offenen Mäulern dasassen:

Potage à la Witwatersrand war eine



SAVOY HOTEL BAUR EN VILLE

Z U R I C H

7 Nov 28

Herr Dr. Suggenbühl
Zürich.

Sehr geehrte Herr,

In der Anlage über-
mitte ich Ihnen einige Photo-
graphien die Ihnen vielleicht
nützlich sein können. Das Bild
in Hallenstraße stellt mich
im Alter von 10 Jahren dar.

„Das wird den Diebold aber nicht schlecht faxen, wenn er erfährt, dass ich im November letzten Jahres im Baur en ville war! Und ein paar andere werden sagen: «Es hat sich nichts geändert, er legt sich immer noch nichts in den Sparhafen». Für die gemachte Reklame darf Sie das «Orsini» schon zu ein paar Haifischflossen einladen. Oder ist's wegen der Graphologie? . . .“ schrieb uns der Verfasser, als wir ihm den Abzug dieses Klischees zuschickten



Dr. Bringolf als Heidelberger Guestphale

klare Bouillon, in der schimmernde Goldplättchen schwammen, die ich extra in der königlichen Münze hatte stanzen lassen. Die Gäste durften die Surprise nach Hause nehmen. Ist es verwunderlich, dass sich auf diese Weise die ungedeckten Wechsel häuften?

Das Milieu, dem ich entsprungen war, konnte mir nur eine Lösung suggerieren, um mein Verbleiben in der diplomatischen Karriere nach aufgebrauchtem Vermögen zu ermöglichen: Die Heirat.

Ich war kein Deutchen lasterhafter als meine Kollegen vom diplomatischen Korps, die sich bei Zeiten « eindecken » konnten. Das Berliner Auswärtige Amt

pfl egte finanzzerholungsbedürftige Attachés und Gardeoffiziere für ein Jahr nach Washington zu kommandieren. Während dieser Frist musste er die Lebens- und manchmal die Ehrenretterin — finden. Manch ein nicht ganz richtiggehender Wechsel wurde durch die Mitgift aus der Zirkulation gezogen.

Es hätte ja auch noch eine andere Rettung für einen jungen Mann in Finanznöten gegeben. Umsatteln, Arbeit. Für mich gab's jedoch damals als anständigen Beruf nur den des Diplomaten und des Offiziers. Das Geldverdienen als Industrieller, als Bankier — fi donc — das war nur für Juden gut.

Der Zusammenbruch

Dieses Hinstarren auf die Frau als einzige mögliche Rettung aus Finanznöten brachte dann allerdings einen gewaltigen Wendepunkt des Lebens, wie ich dann zu spät endlich eine bekam. Die glanzvolle Hochzeit mit der Millionärstochter im Baur au Lac, die die Rettung, den Beginn eines neuen Lebens werden sollte, kam zu spät, es waren zuviel der Schulden, darunter solche, die sich mit der Ehre nicht vereinbaren liessen. Wäre ich damals bei normalen Sinnen gewesen, so hätte ich ein Wesen, das ich wirklich liebte, nicht in mein Schicksal verstricken dürfen. Die Frau, die meinte, ihre erste Liebe einem integren Manne geschenkt zu haben, brach zusammen, wie sie entdeckte, dass sie einen Verbrecher geheiratet hatte. Anstatt dem Gewitter zu trotzen, durch Busse die Frau neu zu gewinnen, ergriff ich die Flucht, die mir anstatt Rettung Schande und Schmach brachte. Aus Angst vor der Entdeckung der Urkunden- und Check-

fälschungen floh ich nach Amerika. Alles war hin: Ehre, Name, Karriere, Vermögen, Familie, Heimat. — Es blieb die Gesundheit und eine Anpassungsfähigkeit, die mich gewollt und ungewollt in die tollsten Lagen brachte.

Die Gesellschaftskreise, denen ich jahrelang angehört hatte, hätten die Kugel in den Kopf lieber gesehen. Eventuell hätte man auch den Hanfstrick und die Wasserleiche verziehen. Nicht aber einen sehr lebendigen Menschen, der sich im Leben behaupten wollte. So oder so. Ans Lebenwollen durch Delikte dachte ich während Jahren nicht. Ich glaubte, einem Ex-Diplomaten fliege die Welt an den Hals. Oh lätz! Ein Wenden und Drehen fing nun an, das seit her — es sind 25 Jahre her — nicht aufgehört hat. Entweder wandte ich mich aus sogenanntem eigenem Willen, recht oft halfen Kirchengänger und Leumundszeugnisinhaber nach, um mich von dem Piedestälchen zu stupfen, auf das ich mich aus Lebenswillen gestellt hatte.

Ein richtiger Wendepunkt ist es nicht, wenn ein an Luxus gewohnter Diplomat plötzlich in Mexiko auftaucht, um dort nach Silber zu graben. Das war mein erster Lösungsversuch, ein zusammengebrochenes Leben wieder aufzurichten. Nicht einmal ein phantastischer dazu, denn im Suchen nach einer Existenz muss man sich den Möglichkeiten eines Landes anpassen. So zog denn der Ex-Attaché mit Mauleseln und Eingeborenenführern in die Wildnis des Staates Oaxaca. Es wäre aus den erreichten Resultaten auch dann nichts geworden,

wenn nicht etwas eingetreten wäre, das nicht vorgesehen war. Mir fehlte es damals an jeglichem kaufmännischen Geiste. Auch fehlte es mir am Erkennen meiner wirklichen Lage. Ein Hans Bringolf kann nicht untertauchen wie ein Jakob Bölsterli. Er kann nicht . . . aus inneren und äusseren Gründen. Er kann besonders nicht, weil sein Zusammenbruch die Aufmerksamkeit der Welt auf ihn gelenkt hat.

Solcher Betrachtungen war ich aber damals enthoben, denn ein Herr Robert, aus Neuchâtel, der ebenfalls in jener Gegend in Silberminen machte, warnte in



Dr. Bringolf als Abschnittskommandant in Serbien

liebenswürdigster aber eindringlichster Weise den Landsmann vor dem ausserordentlichen Interesse eines Konsuls für einen H. B., den man in mir vermutete. Es ist halt nicht damit getan, dass man nur den Namen ändert. Ein Flüchtling vor der Welt und der Justiz sollte auch sein Inneres auswechseln können, nicht nur den Zivilstand, und bis zu einem gewissen Grade auch das Signalement. Ein mexikanischer Polizist ist nun allerdings kein Chiappe oder Pinkerton. Das «Mund gewöhnlich, Nase regelmässig, Stirne hoch, Haare spärlich, Kinn rund» der Steckbriefe wird einem Kurrendierten nicht zum Verderben gereichen. Wohl aber wenn er selbstgefällig von seinen diplomatischen Gesellschaftserfolgen erzählt, seine funkelnden Brillantringe nicht weglegen will. Wir nennen einen solchen einen Blagöri bei uns. Das unterschied mich denn auch vom Verbrecher, vom geborenen Verbrecher, der seine innere und äussere Identität zu verdecken sucht.

Einen Wendepunkt des Lebens stellte diese Warnung des Herrn Robert insofern dar, als für mich zum erstenmal seit meiner Flucht feststand, dass zu Hause alles zusammengebrochen war. Bis jetzt hatte ich mich der Hoffnung hingeben können: es kommt nicht heraus. Jetzt war's heraus und schlimmer heraus, als wenn ich zur Erklärung und Erwiderung dabei gewesen wäre. «Jetzt heisst es laufen» — das war das einzige, das mir in den Sinn kam. Zuerst lief ich mit eigenen Mitteln, dann mit fremden. Natürlich stand am Ziel des Wettlaufes das Gefängnis. Aus Mexiko flüchtete ich also deshalb, weil ich befürchtete, verhaftet zu werden auf Grund einer Ausschreibung der Schaffhauser Behörden. Meine Delikte waren zwar in Wien begangen worden, als Diplomat war ich aber exterritorial, unterstand also nach dem Völkerrecht nur den Behörden meines Heimatsortes. Da in Schaffhausen aber niemand zu Schaden gekommen war, war die Verfolgung mehr eine nominelle, denn jedesmal, wenn ich im Ausland erwischet worden war, verzichtete man auf die Auslieferung. Ich stand aber, glaube ich, bis 1915 oder 1916 im Fahndungsblatt. Dann wurde ich aus mir unbekannten Gründen gestrichen und letztes Jahr bin ich dann unangefochten am Stammtisch der Stadt- und andern Räte im Bahnhof zu Schaffhausen gesessen und stand auf Grüssfuss mit den Detektiven und Kantonsrichtern.

Was hat ein Diplomat gelernt?

Wie oft während der langen Jahre des kommenden Existenzkampfes hatte ich mir gewünscht, etwas Vernünftiges gelernt zu haben! Koch z. B. Was nützten mir all die Sparglamentarien, die ich als Diplomat eingokuliert bekommen hatte? Wo kam ich in den Vereinigten Staaten z. B. hin mit der Kenntnis, dass ein Graf ein «Hochgeboren» auf die Adresse bekommt, ein «von» nur ein «Hochwohlgeboren»? Mit der Kenntnis, dass zum Braten Rotwein chambriert gehört? Dass Bier nicht als Apéritif serviert werden darf? Dass man ins Theater nicht im Cutaway geht? Ich wette, dass wenn ein waschechterer Diplomat als ich, so ein ungarischer Graf Andrassy oder ein böhmischer Prinz Windischgrätz nach Amerika durchbrennen müsste, sie noch schneller zu Grunde gehen würden, als das Schweizerchen, das immerhin in frühester Jugend auf dem väterlichen Gute manchmal Hand anlegen musste.

So lief ich denn fürs Erste mal von Mexiko bis Nordamerika. Und dann ging das Geld aus. Das Verklopfen der letzten Vermögensstücke fing an.

Es wäre nun irrig zu glauben, dass ein Mensch, der immerhin ein schon bedeutendes Leben voller Ehren und Arbeit hinter sich hat, gleich zu schwindeln anfängt, wenn es mit der Couponschere nicht mehr geht. Bis dahin liegt ein schwerer Weg der Demütigung und Not. Beim einen wird's schneller, beim anderen langsamer gehen. Die körperlichen und geistigen Ressourcen sind für diesen Existenzkampf massgebend.

Ich verfügte über ausserordentlich viele Reserven. Aber lieber wäre es mir wie gesagt gewesen, hätte ich als Koch den Kampf führen können. Es hätte mir dann höchstens vorkommen können, dass ich einem Ansteller hätte sagen müssen: ich kann eine mousse de foie gras machen, wenn ich auch übers Frankfurterwürstelsieden nicht herausgekommen war. Als flüchtiger Diplomat musste ich erst all die Vorräte aufgestapelter Oberflächlichkeit, Fresssucht, pathologischer Lügenhaftigkeit, Snobismus und ein reines Hemd jeden Tag erschöpfen. Dann konnte ich frisch anfangen. Es geht einem in einem solchen Falle wie dem Schiffskapitän im Sturm. Er wirft zunächst auch nur das ihm am wenigsten am Herzen und im Beutel liegende über Bord. Das Rumfass, die Wertheinkasse und das Kistchen Ormond kommt zuletzt daran.

Ich komme immer wieder auf meinen Koch zurück. Der steigt in New York aus, geht in ein Stellenvermittlungsbureau und tags darauf brät er Sirloin- und Porterhousesteaks wie kurz zuvor beim Bon im Bahnhofbüfett. Der Diplomat findet erstens einmal kein Stellenvermittlungsbureau. Sogar Haiti und Liberia decken ihren eigenen Bedarf; in schwarz sogar. In den Zeitungen konnte ich lang die verschiedenen Rubriken studieren. Da stand nirgends:

Königreich der Koliurethriten, Balanitriten und Kraurositriten

Gesucht per sofort:

Ein fescher Attaché, der womöglich schon bei besserer Herrschaft — am liebsten bei Hohenzollern, Habsburgern, Wunderlis oder Pestalozzis — gedient hat, mit eigener Garderobe nur englischer Mache, gesucht. Orden werden vom Staate gestellt. Herren mit Schmissen, kleinen Glatzen und gestutztem Schnauz werden bevorzugt. Solche unter 1.60 m, mit Haarbüscheln in den Ohren und die an Trombophlebiten leiden, wollen sich bitte nicht melden. Salär je nach Stand der Staatskasse. Es werden jedoch Wechselformulare mit Unterschriften bekanntester Indossanten wie John Law, Mme. Hanau und Mme. Humbert zur Verfügung gestellt.

Weil ich eine solche Annonce nicht fand, wurde ich nicht Diplomat in Diensten der Koliurethriten usw., sondern ich musste Arbeit suchen — Lohn — Lebensmöglichkeit wie irgend ein anderer. Es war verschwendete Zeit, denn wenn ich es auch fertig brachte, mir abends das einzige Paar Socken selbst im Waschbecken zu reinigen, so war doch noch zuviel Dunst um mich, um meine Bemühungen verständlich zu machen. Ich war gerade so ein Eindringling in die arbeitenden Gesellschaftsklassen, wie der Schuhmacher Vogt durch Usurpation einer Gardehauptmannsstelle in Köpenik sich aus seiner Sphäre heraushob und Schiffbruch erlitt. Man schreibt oft von dem Betrüger nach «oben» hinauf, nicht viel von dem nach «unten». Der erstere wird eingesteckt, der letztere verkommt.

Der Offizier als Rekrut

So waren denn meine Bemühungen vergebens. Ich lief u. a. zur Zeitung um Arbeit, meinend es genüge, gescheit zu sein, um Zeitungsschreiber zu werden. Was ich sonst

noch versucht habe, fällt in den Rahmen der Versuche der Tausende von Emigranten — gemusste und gewollte — die in den Vereinigten Staaten ans Land gesetzt werden.

Was nun kam, ist auch kein Wendepunkt, denn es war nichts Anormales wenn ein Schaffhauser Dragoner die Uniform eines amerikanischen Kavalleristen anzog. Diplomat konnte ich nicht mehr werden, so schlug ich die andere schon vorbereitete Karriere ein. Ich war ja noch jung — 28 Jahre. Da kommt man noch ohne Schemelchen auf einen Gaul. Und umlernen kann man auch noch. Wir waren ja damals — vor 30 Jahren — in der Schweiz auch nicht so einig, wie geritten werden soll. Begriffen hatte es nur einer, dass man auf dem Albis und Gurnigel herum nicht galoppieren konnte wie auf dem Tempelhoferfeld: das war Oberinstruktor Wildbolz, der Schöpfer der schweizerischen Kavallerie.

Es ging ordentlich gemütlich zu, in Fort Ethan Allen, wo ich 10 Jahre nach meiner Rekrutenschule unter Pietzger und Hägler wieder einmal kavalleristisch geschliffen wurde. Ich musste allerlei Saltomortale schlagen in einem Alter, wo meine lieben Kameraden Hanhardt, Gnädinger, Widmer, Hintermann von der Schwadron 16 in den Landsturm abrückten. Bäuchlein haben wir seither alle fünf bekommen, wie ich letzthin konstatieren konnte. Das Reiten interessiert uns heute nur noch als Zuschauer beim Concours Hippique — mit Gust Widmer als Festwirt natürlich. Dragoner Gnädinger wäre mir zwar auch recht: sein Geschnetzelt wird nur noch von dem von Dragoner Wanner in Schleithelm übertroffen. Man sieht, es wäre mir schon lieber, von der 16er Dragonerzeit zu schreiben als von der mit dem 15. Amerikanischen Kavallerieregiment.

Wenn ich auch für fünf Jahre eine Verpflichtung eingegangen war, so liess es mir schon nach einigen Monaten Dienst keine Ruhe, mich wieder frei zu kommen. Unruhe? Drang nach dem «Excelsior»? Zum Offizier in der Armee hätte ich es kaum bringen können. Es gab eine Klippe, die für mich unüberbrückbar: die Mathematik im Examen. Ich konnte schon die Zinsrechnungen in der Rekrutenprüfung nicht machen.

Auf den Philippinen, das die Amerikaner so Anno 1898 den Spaniern abgenommen hatten, gab's eine militärisch organisierte Eingeborenenpolizei: Mannschaft braun, Offiziere weiss. Kommandant davon war

General Allen, ein früherer Kollege aus Berlin. Durch seine Intervention wurde ich zum Offizier dieser Truppe ernannt. Der Sprung, die neue Wendung gelang, aus dem Grüssenden wurde wieder ein Gegrüsseter. Bis anhin habe ich mich ducken müssen, jetzt war's wieder an den andern. Einmal auf den Philippinen angekommen, unterstand man dem Zivil-Gouverneur dieser Inseln. Die Constabulary war eine militärisch organisierte Polizeitruppe, während die amerikanische Armee, die weisse, die auch recht zahlreich vertreten war, dem oberkommandierenden General unterstand. Die Constabulary hatten besonders gegen fanatische Banden zu kämpfen, die Vorwände zum Räuberlis spielen, in politischem Widerstand gegen die Amerikaner oder einen religiösen Fanatismus machten. Manchmal waren es wohl nur bewaffnete Diebsbanden. Auf der Insel Leyte hatte ich einst mit einer solchen Bande von 2000 Mann zu tun. Dort musste dann allerdings auch die amerikanische Armee eingreifen, da wir allein nicht fertig wurden. Sonst war der Constabularyoffizier noch der Berater und Ausspionierer der einheimischen politischen Behörden, auch Inspektor der farbigen Munizipalpolizei.

Schon wieder einmal gab's zu lernen und zu verlernen. In Manila kam ich vorerst auf eine Art Kriegsakademie — mit 30 Jahren. Mein Schulkommandant hiess diesmal anstatt Wildbolz Mair, der Klassenchef anstatt Schär Kindler — ein amerikanischer Kindler. Es wurde flott gearbeitet, denn wir sollten die väterlichen Berater der Philippinos werden, nicht nur sie bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit totschliessen. Da war ich nun der richtige Mann dazu, um den Leuten den Respekt vor dem Gesetz beizubringen. Nebenbei wurde flott gezecht. Es ist gar auch schrecklich, was so eine Tropensonne, auch wenn sie schon untergegangen ist, für einen Durst entwickeln kann.

Schutztruppenoffizier und Winkeladvokat

Die Eidgenossen Manilas, mit Ausnahme von zweien oder dreien, waren liebe Leute, die nach getaner Arbeit sich recht gerne an den kühlenden Henkel eines Bierglases klammerten. Das Wirtshaus hiess dazu noch «Alt-Heidelberg», der Wirt war ein verkrachter deutscher Offizier. Knobelbecher und auf einen Monat Kredit gab es auch,

so dass ich mir in der Fremde, heimatlos und verlassen wie ich war, nicht so unglücklich vorkam.

Durch die Protektion General Allens bekam ich ein besonders anziehendes Kommando als Seniorinspektor auf Negros. Ein Seniorinspektor kommandiert die Polizeitruppe einer Provinz, je nachdem zwei bis sechs Kompagnien. Ich nahm von meinem Dienstkreis mit den Alluren eines Arcierenleibgardehauptmanns Besitz. Sie kennen ja das Gesicht, das man aufsetzt, wenn man sich furchtbar wichtig vorkommt, sowie der neugebackene Leutnant, der vor seinem Zug reitet mit dem Ausdruck in seinen Zügen: «Jetzt passed aber bloss uff, ihr Luschöge, jetzt isch es mit dere chaibe Bummelei übere, Hock grad uff, Wildberger; wotscht de Buch izüe, Schachemännli, und mach nid so es frechs Gsicht!»

So ähnliches — auf spanisch und englisch natürlich — drückte mein Gesicht aus, wie ich wie Cortez von Mexiko, von dem Regierungsbezirk Negros-Okzidental Besitz ergriff. Ich brachte kein spanisches «mañana» mit, kein amerikanisches «lets wait and see», sondern ein schweizerisches kavalleristisches «Druff und wenn alles verreckt».

Aber alles schön separiert. Unten an der Küste, wo's Zeitungen und Wirtshäuser gab, war ich der Wiener Hofattaché mit all seinen Firlifanzereien. Die braunen Quesadas und Palmas fühlten sich ob solchem k. u. k. Zeremonienmeistergetue gerade so geschleckt wie die Silva-Tarrouka und Montenuuevo von Anno dazumal.

Oben jedoch, in den Bergen, in den Urwäldern, da war ich der blutrünstige Kolonialoffizier Pizzaroscher Färbung. Dem Räuberunwesen auf der Insel machte ich allerdings ein Ende.

Etwas weniger Eifer hätte nichts geschadet. Mit den Jahren schuf ich mir eine Opposition, die an meiner Vergangenheit willkommenes Futter fand. Ich demissionierte. Die Wendepunkte fingen wieder an zu funktionieren.

Der Gedanke, mich in der Hauptstadt der Philippinen, Manila, als Advokat niederzulassen, war der nächstliegende. Nun machen aber die besten Universitäten noch keinen praktischen Juristen. In dem ihm fremden Ausland schon gar nicht. Ruf und Relationen kommen zuerst, Wissen nachher. Und dies Wissen ist bei $\frac{5}{8}$ der Fälle ein an den engeren Wirkungskreis gebundenes; ausserhalb demselben ist dasselbe unverkäuflich.

Trotzdem war es etwas Natürliches, dass ich mich auf die Juristerei verwarf, wie's mit dem Soldätle aus war. Ich glaube, das Examen beim Obersten Gerichtshof hätte ich noch bestehen können. Die Universität, die mir 1899 den Doktorhut verliehen hatte, verweigerte mir jedoch das Duplikat des Diploms, dessen Vorweisung man von mir verlangte, und zweitens fehlte mir der finanzielle Schnauf. Nachdem ich mich ein paar Monate mit kärglichem Einkommen durchgewurstelt hatte, musste ich aufpacken. Der Misserfolg hatte mich dazu noch etwas giftig gemacht. Ich hatte in einem oppositionellen Eingeborenenblatt gegen die hypokritische Kolonialpolitik der Amerikaner geschrieben. Der amerikanische Staatsanwalt war nicht zufrieden damit, dass ich die philippinische Attraktionspolitik der Vereinigten Staaten nicht so sehr verschieden von der Schiessisenpolitik der Weyler und Primo de Rivera fand. Von einer allzulangen Aussprache mit dem Staatsanwalt versprach ich mir nichts. — Ich ging.

China lehnt ab

Ging nach China, nach Peking. Die äusseren Wendepunkte eines Lebens wie dieses sind erkennbar, die innern kaum. Sie sind nicht scharf akzentuiert; man gleitet von einer Sinnesart zur anderen, unvermerkt fast. Plötzlich steht man mit einem Bein im Unrecht, ohne dass das Gewissen sich allzu-

sehr dagegen aufbäumt. Jahrelang hatte ich immerhin auf der rechten Seite des Lebens gekämpft, nach Bringolfscher Art natürlich, nicht nach Heierli Zwetschgedütlis Art.

Für mich noch nicht recht erkennbar, sicher noch nicht gewollt, war halt jetzt doch der Wendepunkt des Lebens da, wo die Verhältnisse es nicht mehr zugaben, dass ich weiterhin auf nur ehrliche Art und Weise weiterlebte. Ich sage absichtlich Verhältnisse und nicht Willen.

Ja, was soll jetzt ein schweizerischer Attaché, Kavallerieleutnant, Dr. juris, amerikanischer Constabularyoffizier, in Peking alles anfangen? Wenn gerade etwas «los» gewesen wäre, wie letztthin, à la bonne heure! Damals war alles in schönster Ruhe. Yuan-schi-kai regierte in und um Peking. Es war so wenig los wie an einer Dach-sener Chilbi.

Nun gehörte ich zur Rasse der Tschudy, Freuler, Gallati, Bachmann (Paquement!), an der Letz, die bald in Frankreich, bald in

Spanien für gute Batzen und Adelstitel fochten. Die Nachkommen hat man deswegen nicht auf den Schindanger geschickt. Im Gegenteil. Die Namen bedeuten heute Nationalrat und Ständeratadel.

Kurz, ich wollte in China Instruktor werden, und dazu wandte ich mich an alte Bekannte aus der diplomatischen Karriere. So ging ich denn zu einem alten Kollegen aus Berlin, General Yin-Tschang und bot mich als Instruktor für die chinesische Ar-



1918

mee an. Referenzen hatte ich ja. Bei den Kadetten, als 12jähriger, hatte ich einen Humpen herausgeschossen, ich hatte die russischen Reithosen in der Schweiz eingeführt und trug die höchsten Krägen am Waffenrock. Yin-Tschang setzte mir einen Tee vor, was mich für die chinesische Sache schon ein wenig weniger feurig machte. Etwas Mont d'Or vom Créon wäre mir lieber gewesen. Der Mandschu war für schweizerischen Militärdrill noch nicht reif. Man liess mich ziehen, trotzdem ich mit der frechsten Miene versichert hatte, ich könne eine Division gerade so fein rechts-umkehrt auf dem linken Absatz in der Kniebeuge machen lassen wie der Oberst Gertsch. Ueber diese Frechheit bin ich denn im richtigsten Sinn des Wortes gestolpert. Beim Vormachen nämlich. Aus diesem « Wendepunkt » des Lebens wurde also nichts.

Jetzt blieb mir nur noch übrig, zum chinesischen Auswärtigen Amt, dem Wai-wu-pu, zu gehen, um dort meine Attachéqualitäten anzubieten, d. h. um zu versuchen, in diplomatischen Dienst übernommen zu werden.

Ich muss sagen — höflich waren sie — und hier choquierte mich der Tee nicht wie beim Militär, ich hatte ja fünf Jahre von diplomatischen five o'clocks gelebt. Aber ich kam auch dort nicht an.

Australien will auch nicht

Also, wohin jetzt? Am nächsten lag Japan. Was ich gerade dort tun sollte, wusste ich vorerst nicht. Für einen Europäer ist es deswegen ein unkommodos Land, als man in unteren Stellen nicht mitmachen kann. Der Japaner mit seinem Tellerchen Reis und zwei Kubikzentimeter getrockneten Fisch lässt einen servelatgewohnten Klettgauer nicht an sich herankommen. Wenn man in einem Lande, in das man sich flüchtet, nicht kulinarische, manuelle oder intellektuelle Einhängpunkte findet, dann ist es bald um einen geschehen. Läuft ein Stühlinger vor dem badischen Landjäger nach Unterhallau davon, dann wird er halt in diesem Dorfe Beerli für die Lenzburger pflücken oder Trübli für die Schöttli oder Heer schneiden. Der Schaffhauser, der sich vor seinem Polizisten nach Japan auslogiert, kann Rikschaläufer werden — viel anderes nicht.

Mir kam der ganze Far East nicht so vor, als dass ich dort eine Existenz finden könnte — denn immer noch war es mir um eine solche zu tun. In jenen Gegenden kommt es auf ein paar tausend Kilometer nicht an. So darf's denn niemand wunder nehmen, wenn ich bald darauf in Australien mein Glück versuchte.

Zu einem Wendepunkt kam es vorerst nicht. Ich suchte immer noch innerhalb der Möglichkeiten und finanziellen Mittel. Möglichkeiten waren da. Australien ist ja das white man country. Man hält die Gelben und Schwarzen weg, um sich die hohen Arbeitslöhne und damit des weissen Mannes Komfort zu sichern. Zum Schafhirten, Goldsucher, Ranchman war ich noch nicht reif. Mir hingen noch zuviel Attachéketten an. Bei dieser allzu rückblickenden Gesinnung musste ich unter die Räder kommen. In Australien kann man sich nicht eine Zeit durch Anhängen an noch nicht ganz Gescheiterte oder Bewunderer früherer Grösse halten. In den Vereinigten Staaten geht's auf diese Art noch eine Weile — wenn man Glück hat. Denn dort gibt es diese Zwischenstufen. In Australien dagegen nicht.

Es ist zu weit, zu teuer, dann auch nicht traditionsgemäss — auch hier gibt's Tradition — für einen Korpsstudenten, Gardeleutnant, Bankkassier, in Australien Vergessenheit zu suchen. Man folgt den ausgetretenen Pfaden: Havre—New York oder Hamburg—New York. Einmal drüben, braucht man das ganze Leben kein Ausweispapier mehr. Niemand — nicht einmal die Behörden — werden einem am Zeug flicken, wenn aus dem Juvalta ein Youvalta wird. Im Gegenteil. Man freut sich, dass der Einwanderer so schnell seinen Namen amerikanisiert. Da gibt's kein bei der Heimatbehörde oder letzten Wohnge-meinde anfragen: Was wisst ihr über ihn? So stolpert denn der einmal Gestrauchelte nicht bei jeder Kleinigkeit über seine Vergangenheit, sondern kann sich ganz dem Wiederaufbau widmen. Aber eben weil es in Australien im Gegensatz zu Amerika nicht soviel aus « besseren » Klassen Exportierte gibt, muss der « Bessere » bald ins Gras beißen als der Handlanger oder Landarbeiter: Er findet keine Kollegen des Unglücks wie in den U. S. A.

So ging's denn richtig nicht, in Bälde etwas Intellektuelles zu finden. Ich musste es bei dem einen Versuch, in die Queensland Constabulary als Offizier einzutreten, lassen. Warum auch nicht Polizeioffizier? Nie war Mexiko z. B. sicherer als unter Porfirio Diaz, der seine Gendarmerie, die Rurales, aus den früheren Räuberbanden rekrutierte.

Es fehlten mir aber die Mittel, um mich solange halten zu können, bis ich meine Ernennung zum Constabulary-Offizier durchgesetzt hätte. Weiteren Rat wusste ich nicht, ich kam ins Gleiten, liess mir von verschiedenen Konsulen Geld geben, denen ich natürlich nicht sagen durfte, wer ich war. Es ging daher nicht lange, bis ich wieder einmal ein paar tausend Meilen zwischen mich und Unzufriedene bringen musste.

Was nun?

Wenn sich im Leben alles aktweise wie im Theater abwickeln würde, dann könnte ich nach Schluss des kurzen australischen Experiments sagen: Der Wendepunkt ist da. Das Leben ist aber ein schlecht geschriebenes Drama. Es ist voller Zusammenhanglosigkeiten, Inkonsequenzen, Verwischtheiten, voller dramatischer Ausrufungszeichen — aber fast alle am lätzen Platze. Soweit war die australische Periode aber doch der Anfang eines Wendepunktes, als es von da ab abwärts ging.

In Melbourne schiffte ich mich ein, in Montevideo stieg ich aus.

Ich hatte es aufgegeben, mir eine Existenz durch Arbeit zu schaffen. Es geht wirklich nicht, von einem Staatsanwalt verfolgt zu werden und mit dem geächteten Namen ehrliche Arbeit zu verrichten. Wer das zuwegbringt, ist ein kaltblütiger, abgefeimter outlaw, der sich stärker als die menschliche Gesetzesmacht denkt, der auf sie pfeift.

So verrichtete ich unehrliche. Besonders gelitten wegen dem Aus-dem-Geleise-geraten-sein habe ich darum nicht besonders, da ich ja nur so zu agieren brauchte, wie während fünfer Jahre in Berlin, Paris und Wien. Ich griff ja nicht zu dem mir ungewohnten Dolch im Gewande, zur Giftphiole oder zum Gebläseapparat. Gerade so wie ein ausgewandeter Gerber in Uruguay seine Katzenfelle so gut und preiswert gerbt wie im Gerberbach zu Schaffhausen, so setzte ich mein Handwerk — das ein-

zige, das ich richtig verstand — weiter: Ich machte in Völkerrecht und Gastronomie. Heute, nach 25jähriger Trennung vom diplomatischen Dienst, könnte ich, glaube ich, auch nicht mehr das kleinste Szenchen mehr natürlich spielen. Der Schwindel käme nach ein paar Worten heraus. Es liegt mir halt nicht mehr, das diplomatische, wie damals, als ich frisch aus der Schule kam.

Es ist auch nicht zu verwundern, wenn damals allerhand gescheite Leute auf meine Alphornbläserei hereinfließen. Ich wär's in deren Fall wahrscheinlich auch. Wahrscheinlich, wenn ein sympathischer, distingierter Jüngling mit ein paar Schmissen im Gesicht zu mir käme und sagte: « Der Ministerresident in Buenos Aires ist ein Quacksalber, ich werde mit Ihrer Erlaubnis Sie in Bern zum Nachfolger vorschlagen », würde ich antworten: « Kommen Sie, bitte, zu mir zum Diner. Sie werden den Generalgouverneur von Cochabamba dort finden. Und à propos: Wenn Sie etwas brauchen, Sie wissen: meine Kasse ist Ihre Kasse. »

Na, so bin ich denn inzwischen zwischen Buenos Aires, Rio de Janeiro, Valparaiso, Lapaz und Lima herumgereist, indem ich mich angeblich im Auftrag des politischen Departements nach Konsulatskandidaten umsah, Beförderungen versprechend usw.

Zuerst waren die Leute sehr zufrieden mit mir. Dann wurden sie ärgerlich und verdriesslich, die einen sogar so, dass sie mich einsperren liessen. So zwischenhinein pfuschte ich einem Staatspräsidenten ins Handwerk, indem ich ihm im Verein mit Zufallsfreunden zu verstehen gab, dass jetzt ein anderer an den Futtertrog gehöre. Der Republik Columbien verhalf ich zu einem Zipfel Landes, der etwa 20mal so gross wie die Schweiz ist. Sie können aber heute nach Santa Fé de Bogotá gehen, um nach meinem Denkmal zu fragen, niemand wird es Ihnen zeigen können, vielleicht kommt es noch, der andere Bringolf hat ja auch noch keines.

Der Pseudodiplomat

Mit meiner Verhaftung verhielt es sich folgendermassen: Der Konsul Maurer liess mich verhaften, weil ich auf peruanischem Boden in Arequipa mich als Legationsrat Diniché vorstellte, der gekommen war, um für das politische Departement einen Konsulatskandidaten zu küren. Einen solchen fand ich in Herrn Sahli, der mir dann das Schiffsbillet bis Guyaquil gab. In Callao blieb das Schiff ein paar Tage liegen. Ich

liess mich von einem Schweizer verführen, an Land nach Lima zu gehen. Dieser Schweizer sprach aber von mir zu einem gemeinsamen in Lima niedergelassenen Freunde, Dr. Suter, der mich natürlich bald als Bringolf agnoszierte.

Ich versuchte, über die Anden zu fliehen, wurde aber am Rande des Urwaldes erwischt. Man sperrte mich in Lima wegen Usurpation von offiziellen Funktionen ein, änderte dann aber das Delikt auf Betrug. Betrug war das Schiffsbillet des Herrn Sahli und eine Uhr mit Kette, die ich von einem schweizerischen Geschäftsreisenden, den ich in Arequipa kennen gelernt hatte, kaufte, ohne Geld zu haben. Das hätte in Zürich drei Monate gegeben, mich kostete es drei Jahre.

Für den Schaggi und den Röbi wäre das Insgefängniskommen ein drehscheibengrosser Wendepunkt im Leben. Bei mir glich das Ganze eher einem Umleeren bei der Kurve des Crestaruns des Lebens. Wer gern oder gezwungen den Peripherien des Lebens entlang wandelt, muss auf ein holperiges Pflaster gefasst sein. Ein Latude, ein Freiherr von Trenk, haben Furchtbareres erlebt denn ich. In seinem Genre und im 20. Jahrhundert war's aber wohl die heisseste Hölle, in die ich geraten war. Dazu eine käufliche Justiz, die sich an den Nichtlosgekauften sadistisch ausglich.

Die Hölle

Man warf mich mit etwa 600 Cholos, Mestizen, Negeren, Indios in einen Kerker, der von einem modernen Gefängnis gerade so verschieden ist, wie eine Pfahlbauerrhütte vom Hennebergerpalast. Habeas corpus, beschränkte und getrennte Untersuchungshaft, Einvernehmen durch den Richter innerhalb einer vorgeschriebenen Frist, Zuziehung eines Advokaten — all das und vieles andere war noch nicht bis Peru vorgedrungen. Im Völkerbund macht dieser Staat mit — sonst blieb man punkto Zivilisation im Mittelalter stecken — und gern stecken. Das gab's ja nicht, dass ein «gebildeter», ausdrucksfähiger Peruaner ins Gefängnis geriet — das tat man ihm nicht an. Auf die ändern kam's nicht an.

In dem Milieu, in dem ich nun mein Gedankenleben auswirken lassen musste, war kein Raum für Reue und Verzweiflung über Geschehenes. Die Not, die Herabwürdigung jeglichen edleren Gefühls, die Auflehnung gegen das Zuviel der Entehrung

und Entbehrung, liess die Zerknirschung und demütiges Ertragen gerechter Strafe nicht aufkommen. Dazu kam eine von mir bei allen Kataklysmen des Lebens etwas kokett zur Schau getragene Gleichmut und Beherrschung. «Das gehört scheint's auch noch dazu», sagte ich mir.

Bei meinen Unglücksgenossen dürften die Gedankengänge weniger konfus gewesen sein. Sie glichen den unkomplizierten Missetätern der ersten Jahrhunderte und des Mittelalters unserer Aera. Sie rekrutierten sich damals aus den Geringsten der Geringen; sie wurden aus den primitivsten Regungen heraus zum Delinquenten. Für sie war die Strafe eine Unterbrechung der Tätigkeit — für den Eigentumsverbrecher — eine nichtverstandene staatliche Intervention für den Mörder, den Sittlichkeits-attentäter. Es fehlte diesen armen — arm in jedem Sinn — Teufeln an Vergleichsmöglichkeiten, wie die Sünder sie bei uns haben, bei uns, wo alles zum mindesten Zeitungen liest und weiss, was dies oder jenes Verbrechen für Straffolgen hat.

Die Unkompliziertheit des primitiven peruanischen Verbrechers zeigt sich auch dadurch, dass er keinen Assoziationsdrang hat: Er handelt fast immer isoliert. Anders der moderne, kultivierte europäische Verbrecher, den es zur Gruppierung drängt.

So kann es denn geschehen, dass 600 Delinquenten Tag und Nacht zusammen sind, mit der Möglichkeit, mit der Aussenwelt fast unkontrolliert verkehren zu können, und doch wirkt diese Promiskuität nicht verderbend: Es werden keine Banden gebildet, keine Verabredungen für einen bestimmten Coup getroffen, wie es bei uns so oft vorkommt.

Niemand — oder fast niemand — denkt an Ausbruch, der für einen Berliner Ausbrecher so leicht wäre, dass er den ganzen Vorgang nicht einmal als Ausbruch qualifizieren würde. In meiner Abteilung waren es nur der überzivilisierte schweizerische Diplomat und ein österreichischer Berufsverbrecher, die die Möglichkeiten eines «Weggangs» diskutierten. Man muss doch etwas reden, wenn der Tag lang ist, und die Tage zu Monaten und Jahren wurden. Die Diskussion über eine durch eigene Kraft erreichbare Freiheit wirkt auch beruhigend auf die sonst unerträgliche Wiederholung des täglichen Elends.

Damals begriff ich auch, wie man so nach und nach verrückt werden kann — ohne

simulieren zu müssen. Es brach alles zusammen, Hoffnungslosigkeit überall, der Körper verfaulte infolge jeglicher Fürsorge, das Blut vereiterte infolge faulender Nahrung.

Auf der tiefsten Stufe

Das Durchwatenkönnen dieses physischen und psychischen Schmutzes hatte unter anderm für mich zur Folge, dass ich nichts als Verachtung für meine heutigen europäischen Leidensgenossen habe. Wenn ich so lese, wie der eine gleich von drei Gerichtsärzten auf seinen Geisteszustand hin untersucht wird, der ihn doch zum Delikt fit gemacht hat, wie er dann eine Gegenexpertise verlangt, wenn's das erstemal nicht gegangen ist, dann sage ich mir: «Dir möchte ich Peru gönnen. Dir würde das Dallget-sein-wollen bald vergehen, wenn du erst dahinterkommst, dass du damit nicht in ein parkumgebenes, sulzerdampfkesselgeheiztes Burghölzli promoviert wirst, sondern bleibst wo du bist». Der Psychopath, mit dem der moderne Verbrecher so viel Schindluder treibt, hat keinen Verkaufswert in Peru. Bei uns, im Guadalupekerker, wenn ein Irrer gar zu auffällig wurde, die Kollegen nicht schlafen liess durch sein Gebrüll, bekam er ein paar über den Schädel mit einem Scheit. Das war die potion calmante, unsere Bromeinspritzung.

Ein anderer Pariser Verbrecher will nur in Anwesenheit eines Advokaten aussagen, wieder ein anderer findet seine Zelle zu kalt. Der reklamiert, weil ihm der Anstaltslehrer immer den Novalis zu lesen gibt an-

statt einmal den Emil Ermatinger. Wieder ein anderer Europäer schimpft über den Staat, der ihm bei der Entlassung nicht seinen ganzen Verdienst mitgibt.

Wenn man kein Geld hat, kriegt man in Guadelupe keinen Advokaten, Heizung gibt's nicht, Bücher auch nicht, Arbeit, damit Verdienst ebenfalls nicht; Betten, Matratzen, Strohsäcke, Handtücher, Seife, Bad, Wäsche, Kleider — unbekannt, es sei denn, du bringst deine eigene Aussteuer mit. Ja, wenn du etwas im Beutel hast, kannst du dir den Thalberg oder den Moro-Giafferi halten, kannst von P. K.Z. einen gesteppten Ulster beziehen, darfst von Orell Füssli das letzte von John Knittel kommen lassen, den Wurstweggen vom Wespi, das Frackhemd vom London House. Niemand wird dich hindern, als Bögg oder Kasperli herumzuspazieren, mit Oxfordhose und Schwalbenschwanz. Niemand wird dir die Lektüre von «Verhaltensmassregeln beim Gebrauch von Sauerstoffapparaten bei Einbrüchen in Diskontobanken» verwehren.

All diese Freiheiten nützten mir nichts, denn ich war mittellos. Ich kam ins Spital — nicht aus Protektion, sondern weil's wirklich nicht mehr anders ging.

Wenn Wendepunkt «Endlich wieder etwas Neues» bedeutet, dann war meine Ueberführung ins Krankenhaus einer.

Im Spital kam's dann zu einem Wendepunkt, der allumfassend hätte sein können und sein sollen: mein Bekenntnis zum Christentum, zur römisch-katholischen Kirche. Mein atheistischer Vater hatte mich unge-
tauft, ohne Religionsunterricht, unkonfir-



Die neueste Aufnahme von Dr. Bringolf

miert gelassen, damit ich später, aus sogenanntem freien Willen, tun könne, was mir beliebe. Ich traf diese Freiwahl im gleichen Alter wie der H. Augustin: — mit 33 Jahren. Nach dem katholischen Dogma handelt es sich aber gar nicht um eine Auslese unter verschiedenen Möglichkeiten: Zwinglianismus, Lutheranismus, Mohammedanismus, Christian Science ... Man wird zum Glauben durch Anregung Gottes gebracht, nicht durch Selbstwollen. Den einen ruft er über den Weg der Askese, den andern über den des Eigennutzes. Gerettet hat mich der Glaube diesmal noch nicht. Man wird sagen: weil es eben kein aufrichtiger Glaube war. Ich entgegne: Der, den das angeht, wird wohl wissen, was er will.

Auch die Freilassung nach einem missglückten Fluchtversuch brachte keine Wendung. Nach 2½ Jahren wurde ich nämlich vom Kongress begnadigt. Die peruanischen Diplomaten in Europa hatten interveniert, besonders der in Paris auf Veranlassung von Minister Lardy. Ein Auslieferungsbegehren aus Schaffhausen wurde im letzten Moment zurückgezogen, so dass ich freikam, ein Zustand, der natürlich noch Schlimmeres voraussehen liess. Regierungsrat Grieshaber hatte unter früheren Kameraden in der Schweiz eine Sammlung eingeleitet. Mit dem Geld reiste ich nach Buenos Aires zur Heilsarmee, der ich aber dann nach acht Tagen wieder durchbrannte, um den Diplomaten weiterzuspielen. Ich wäre bei einem Haar in der Provinz Buenos Aires wieder ins Gefängnis gekommen, der Staatsanwalt liess mich aber laufen.

Verzweiflung

Ich glaubte mich für alle Zeiten erledigt. Mir kam es gar nicht in den Sinn, dass es noch möglich wäre, nach all der Schmach wieder einmal einem ehrlichen Gewerbe nachgehen zu können und aus diesem Grunde machte ich nach meiner Entlassung weiter, diesmal meiner Schmutzigkeit bewusst. Heruntergekommen, wie ich moralisch schon war, hielt ich meine Garderobelosigkeit für den Grund meiner nachperuanischen Misserfolge. Um mir das Fehlende zu beschaffen, fuhr ich als Kohlentrimmer auf dem deutschen Frachtdampfer « Syvia » nach Europa. Ich kann nachdenken wie ich will — ein tieferes Sinken kenne ich nicht — nicht für mich, nicht für andere. Die Kohlenschaufler vor dem Dampfkessel beim Fischer im Mühlental, bei Escher-Wyss, bei

Sulzer, sind Leichtarbeiter, Gentlemenamateure, gegen den Trimmer auf einem rollenden und sich aufbäumenden Frachtschiff, in südamerikanischen Meeren bei Gluthitze, aussen und innen, in der Nordsee Höllenhitze innen und Polarkälte aussen, auf Deck, in der Schlafkoje. Dazu die nicht-verstehenden Kameraden. Nichtverstehend diesen schweigenden, vom besten Willen zur Arbeit beherrschten Mann, der nicht zu ihnen gehörte. Wenn er manchmal aus schierer Pflichterfüllung zusammenzuberechen drohte unter der Aufgabe, die unersättlichen Dampfkessel aus weitentlegenen Bunkern mit Kohle zu versorgen, dann sprang manchmal doch ein Genosse für mich ein. Andere wieder beleidigten und höhnten mich.

In einem fürchterlichen Zustande kam ich in Hamburg an. Mein ganzes früheres Leben der Ehre war in der Erinnerung erloschen. Ich war nur noch ein im Kampf mit der Welt begriffener Mensch, dem nichts mehr heilig zu sein brauchte. Die letzte Wendung zum Schlechten war vollzogen. Was kam, war eine logische Auswirkung des Wollens. Dumpfe Resignation lag über meinem Sinn. Das Delikt des Betragens, dessen ich mich in meinen früheren Universitätsstädten Heidelberg und Tübingen schuldig machte, gereichte mir nicht zur Befriedigung.

Ich litt und konnte doch den Weg zum Zurück nicht finden. Nicht das Nichtlassenwollen von Wohlleben, Luxus, Glanz, stiess mich ganz in die Tiefe — wie der Psychologe meint, der in Suchen nach Motiven der Linie des geringsten Widerstandes im Denken folgt. Das Aufkaufen von Juwelen, Kleidern, Reiseausrüstungen (ohne Geld) entsprach der Beschaffung des schwarzen Trikotanzugs einer Hotelratte, der Kautschukhandschuhe des Geldschrankknackers, der bembergseidenen Combinaison der Entoleuse — es war das Handwerkszeug. — Es liest ja heute jedermann Kriminalromane, so dass ich für meine Leser nur Gewusstes bestätige, wenn ich sage: Ein Delinquent hält sich gewöhnlich an die ihm liegenden Delikte. Er wird selten kumulieren, in Hauptdelikten wenigstens nicht. Ein Sadist wird keine silbernen Löffel gewohnheitsmässig stehlen, eine Kindesabtreiberin nicht zur Lesbierin werden, ein Totschläger keine Warenhausdiebstähle begehen. Das Delikt muss einem liegen. Bei mir kam nur der unechte Diplomat in Frage — und der Diplomat meiner Zeit bestand ja

nur aus Gehrock, Frack, Zylinder und Wap-
penring.

Ist es deshalb erstaunlich, dass der Koh-
lentrimmer bald sich in einen eleganten
Avanturier verwandelte, dass er in Tübin-
gen als Herr von Tscharner, ehemaliger
Guestphale mit der gerne gewährten Empfeh-
lung des befreundeten Korps der Schwaben
Dutzende von Schuhen, Cutaways, Smo-
kings, vier grosse Koffern eleganter Wäsche
«erstand».

Wieder im Gefängnis

Was nach meiner Ausschiffung in Ham-
burg geschah (mit 4 Mk. 95 Entlohnung), ist
eigentlich nicht so sehr erstaunlich durch
sein Geschehenkönnen als dadurch, dass es
überhaupt möglich war, nach solchem Sturz
sich wieder aufzurichten.

Bis jetzt — in Südamerika besonders —
hatte ich in einem Milieu agiert, wo die
Rechtsbegriffe elastischer waren. Die Straf-
rechtspflege arbeitet noch nicht mit: «Be-
sonders ehrenrühriges Verhalten», «Vor-
leben», «Strafverschärfende Umstände», wie
hohe Bildung des zu Verurteilenden. Die
Gesellschaft ist laxer in ihren Ansichten,
weil sie aus Eingewanderten niedriger
Volksschichten des Ursprungslandes stammt
und die Nachsicht noch eine grössere Rolle
spielt als die Rücksichtnahme auf eine
Klassenmoral.

Meine Straftaten in den Universitäts-
städten Heidelberg und Tübingen wurden
nicht so sehr wegen der Vermögensnachteile
für die Geschädigten, als wegen des Klas-
sendelikt und aus Solidaritätsgefühl her-
aus geahndet. Das Korps wurzelt trotz sei-
nes undemokratischen Wesens tief im
Gemütsempfinden der Bevölkerung der
Universitätsstädte. Durch die strenge Ein-
paukung ihres Ehrenkodex standen die
Korps so gepanzert gegen Extratouren ihrer
Mitglieder da, dass ein Fall Bringolf in die-
ser Form wohl noch nie dagewesen war.
Dass es zu diesem Fall Bringolf kommen
konnte, beweist, wie ausserhalb jeden mo-
ralischen Empfindens ich damals stand.

Aber Verbrecher war ich noch nicht. Aus-
ser dass ich die Erinnerung der Geschäfts-
leute an einen früheren glänzenden Kunden
auslöste, war mein Auftreten ein recht jäm-
merliches. Meine bald notwendig werdende
Flucht vor der Verantwortlichkeit war ganz
und gar nicht raffiniert angelegt. Wie ich
dann in kürzester Frist gestellt wurde, war
ich nicht besonders bestürzt. Wie bewusstes

Unrecht in Frage kam, lag mir der Fall
nicht mehr.

Es ist schon wahr, was die in Freiheit
sich befindlichen Giftnudeln sagen, nämlich,
dass das moderne Gefängnis nicht ab-
schreckend wirkt. Man vergleicht gern die
Not des armen aber ehrlichen Häuslers mit
dem Luxus der elektroluxgereinigten Zel-
len und dem Samstagbutterbrot des Hoch-
staplers. Ja, du lieber Himmel, ich kann
den Entrüsteten nicht einmal so unrecht
geben. Mir kam die ganze Aufmachung in
Mannheim, wo ich meine Strafe abbüssen
musste, selbst etwas gekünstelt vor. Wenn
ich zufällig von den Klagen meiner Mit-
gefangenen hörte, konnte ich mich nicht
hindern, zu denken: Dir täten ein paar
Jahre Guadeloupe gut! Mein erster Ein-
druck war der eines jeden x-beliebigen Un-
rechthassers und Anhängers für Lebendig-
schinden eines Spitzbuben: Das ist schreiend,
dieser Luxus. Man muss allerdings in Be-
tracht ziehen, dass ich jahrelang in einer
Einschliessung lebte, wie sie vielleicht nur
noch in Tibet oder in der Mongolei vor-
kommen kann.

Es ging lange, bis ich an das ungewohnte
Wohlsein gewöhnt war. Da ich am Ende
der Strafe nur Finsternis sah, nichts, das
mir das Leben lebensmöglich und -wert
machte, litt ich unter der Isolierung nicht.

Gottlob ist Krieg

Auch das Wieder-auf-die-Strasse-gestellt-
werden, nach mehrjähriger Haft, stellte an
und für sich noch keine Wendung dar.
Wäre damals allerdings nicht gerade der
Krieg im Gange gewesen, dann wäre man-
ches anders gekommen. Die Fürsorge hätte
eingesetzt — und an der wäre ich wahr-
scheinlich zugrunde gegangen. Ich hätte die
Ehrverminderung, die Mindereinschätzung,
trotz des gutgemeinten Wohlwollens, zu oft
als nicht tragbar empfunden, als dass ich
mich nicht davon befreit hätte — zum Gu-
ten oder Schlechten. Wer zuviel in Men-
schen geschaut hat, dem graut sogar vor
deren Güte. Es mag gehen für die Hinker
und Stotterer des Lebens — die ans Emp-
fangen Gewöhnten.

So war's denn ein Glück — individuell
gesprochen — dass der Krieg mich empfing.
Nicht von wegen dem Totschiessen, Rauben
und Brennen nach Kriegsrecht, d. h. Aus-
tobenkönnen einer kriminellen Natur. Son-
dern wegen dem Vergessenkönnen und Ver-
gessenwerden und der Immunität, die der

Krieger genoss infolge der Sperrung der Grenzen, der Zensur, der Isoliertheit des Kriegsschauplatzes. Die Caffijass- und Abendschoppenschimpfer kamen während des Krieges mit ihrem Einfluss über die Büfettmamsell nicht hinaus.

Wie alles — gut oder schlecht — was ich angriff, so machte ich auch den Krieg recht. Nicht wie manche, die wie gewisse Variétékünstler, mit der linken Zehe einen Psalm spielen und mit der rechten eine Mitrailleuse abfeuern. Mit der rechten Hand jonglieren sie mit dem Ausstellungsbericht der Saffa, mit der linken mit dem Katalog der Sprengstoffabrik Dottikon. Ein Pfuscher war ich nie.

Von jenem Septembertag 1914 an, wo ich mich beim 3. Freiwilligenregiment im Invalidenpalast in Paris für Kriegsdauer verpflichtete, fängt der stete Aufstieg an. 15 Jahre sind es bald. 15 Jahre ehrlicher und redlicher Arbeit — der vierte Teil eines Menschenlebens. Deswegen bin ich aber doch der Hochstapler, der Abenteurer geblieben — für recht viele. Ein Uebermass von Ehren nach einem Uebermass von Unehren wirkt beunruhigend. Man erkennt nicht, aus welchen nahen Grenzgebieten des menschlichen Wollens diese manchmal entspringen.

Zum drittenmal Rekrut

Unter den denkbar ärmlichsten, entwürdigendsten Umständen musste ich die nun dritte Rekrutenschule meines militärischen Lebens absolvieren. Kein Claparède, kein Juvalta — damals noch ein Freund — stand mir zur Seite, um dem 19jährigen Kavalleristen von 1895 einen Lupf zu geben. Kein « Bernerhof » lockte mit seinen Leberli und Nierli, um den Spatz zu komplettieren. Dies war ich ausserdem bei der Infanterie, die die verfl. . . . Gewohnheit hatte, auf eigenen Beinen an den Feind kommen zu wollen. Meine waren unterdessen 38 Jahre alt geworden — das Alter eines seit 10 Jahren pensionierten Divisionsgenerals napoleonischer Prägung.

Es wurde ziemlich intensiv gearbeitet, im Kasernenhof fast ausschliesslich. Ein sehr kriegerisches Instrument waren wir nicht, wie wir im November 1914 nach der Somme zogen. Die Zeit hat auch hier nachgeholfen. Was wir auf dem Schießstand, an Marschübungen hinter der Linie vernachlässigt hatten, konnten wir vor dem Feinde während vier Jahren nachholen.

Mir kam der Frontdienst insofern zustatten, als ich 99 % meiner Kameraden an Er-

tragenkönnen von Entbehrungen und 50 % derselben an Pflichtgefühl überlegen war. Die 10 Jahre Dienst als Dragoneroffizier, unter der strengen Zucht der Schär, Frey-von Ziegler, Wildbolz, brachte seine Früchte. Allerlei Allotria hatte ich zwar damals getrieben: Z. B. eine Kavalleriebrigade mit sechs Mann, Säbel in der Faust, angegriffen. Im Krieg gelingt zwar manchmal solche Allotria.

An grossen Aktionen machte ich in jenem Winter 1914/15 nicht mit. Aber eine heikle Gegend war's, an der Somme, dicht am Feind, mit keilförmig ineinandergeschobenen Stellungen. Dazu kam, dass wir wegen der Nähe keine Drahtverhaue erstellen konnten. Die Unterstände waren damals noch Löcher in oder hinter dem Schützen-graben.

Als eine ausserordentlich wichtige Wendung in meinem Leben muss ich die anfangs 1915 vollzogene Ernennung zum Offizier ansehen. Nicht wichtig wegen dem Grad: Leutnant. Das mit 39 Jahren zu werden wäre für einen 16er Dragoner keine glänzende Karriere. Immerhin war ich der erste Fremde des Regiments, der es in so kurzer Zeit vom Soldaten zum Offizier gebracht hatte. Für mich bedeutete das Avancement ein Wiedereintrücken in die sozialen Kreise, denen ich einst angehört hatte. Meine neuen Kameraden waren nicht belastet von dem Gedanken: « Es ist ja schon recht. Der Bringolf ist ein epatanter Kerl, aber ein paar Jahre hat er halt doch im Gefängnis gesteckt. Sein kriminelles Unrecht ist kein geringes. Von Reue ist auch nicht viel zu sehen. » Auf solche Argumente würde ich täglich in der Schweiz stossen.

Eine liebere Gesellschaft als meine neuen Kameraden konnte ich nicht finden. Natürlich war alles bis über den Hauptmann hinaus jünger als ich, und damit herzlicher, anhänglicher an den Alten, der ihnen an Lebenslust in nichts nachstand.

Der Krieg als Erlösung

Im Sommer 1915 wurde mein Regiment mit einem andern bei Arras zusammengeschossenen Freiwilligenregiment verschmolzen. Zu diesem Zwecke wurden beide Einheiten ins Territorium von Belfort transportiert, nach Giromagny und Umgebung. Nach kurzer Ruhe ging die neue Einheit in der Champagne ins Feuer. Ich entging durch einen weitem Wendepunkt dem sichern Tod infolge meiner Zuteilung zum I. Afrikani-

schen Marschregiment, das auf den Dardanellen kämpfte. Meine Kameraden bis zum Hauptmannsgrade blieben alle in den Stacheldrähten der Champagne. So die Schweizer Hauptleute Junod und Marolf, deren Namen in die französische Geschichte übergegangen sind.

Die Dardanellen waren allerdings auch kein Aarauer Schachen. Bis zum Verrat der Bulgaren ging's noch. Wie durch deren Anschluss an die Zentralmächte das bulgarische Territorium für Waffen- und Munitionstransporte nach der Türkei frei wurde, hiess es aufpacken. Wenn man selbst dabei ist, merkt man manchmal gar nicht, in was für verlorenen Posten man amtiert. Heute, beim Nachlesen der Kriegsliteratur, versteht man es gar nicht recht, wie es möglich war, lange Monate sich auf jener Landzunge festzuklammern, und was noch besser ist — unangefochten wieder wegzukommen.

Am weitem Wendepunkt bin ich nicht schuld. Die Entente — Briands Hauptverdienst — beschloss, den bedrängten Serben zu Hilfe zu kommen. Wir auf den Dardanellen waren die nächsten. So stand ich Dezember 1915 bereits an der serbisch-bulgarischen Grenze. Serbien wird vielleicht den Schweizer Helden der Fremdenlegion, die dort verbluteten, einen Luzerner Löwen errichten.

Im Gebirgskrieg fühlte ich mich heimischer als im Grabenkrieg der französischen Ebenen. Das Terrain und der Zufall wollten, dass ich Abschnittskommandant wurde. Das brachte allerlei Ruhm und Orden, die ich ohne zu erröten annahm. Ich fühlte mich deswegen nicht ans Ausland verkauft. Von meinen Hallauer Vorfahren hat sich keiner im Grabe umgedreht deswegen, soviel ich bemerken konnte. Mein Vaterland kommt trotz der Légion d'honneur immer noch an erster Stelle. Man versuche es doch einmal: Ich lasse mich gern in den Gemeinderat in Hallau wählen oder zum Aktuar des Vereins zur Förderung der Aufrechterhaltung der von den Chunupiindianern bedrohten Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft.

Rückzug auf Saloniki, Urlaub nach Frankreich, Verwickeltwerden in die Spionageaffäre des Hauptmann de Weiss, Internierung deswegen in einem Saloniker Spital — das wären Wendepunkte für viele und ausreichend als Abenteuer fürs Leben. Bei mir ging's weiter und vorwärts, trotz der verschiedenen Bengel, die ich zwischen meinen Beinen vorfand. Und trotz der Kugeln.

Bei Bitolj traf mich die erste in die Brust. Ich kommandierte dann ein jugoslawisches Freiwilligendetachment. Jetzt Spital, dann Uebernahme durch die Engländer in deren Informationsdienst, dann kurze Kampagne in Albanien mit dem 372. Infanterieregiment. Schweres Fieber, Erholungsurlaub in Frankreich, Handstreich in der Dragorebene mit abermaliger Verwundung, Schützengrabendienst vom Peristeri bis zur Cernaschleife — und dann der Druchbruch, der Sieg, der mir nur durch einen Bulgaren vergällt wurde, der mir zwei Tage vor dem Waffenstillstand ins Knie schoss. Jetzt, wo's etwas « lustiger » wurde, wenn man sich so ausdrücken darf. Mein Regiment stiess bis nach Ungarn vor. Wie die Alliierten in jene Gegenden kamen, ergaben sich die Zentralmächte, denen der Feind im Rücken ungemütlich vorkam.

Demobilisiert

Was mich betrifft, so ging's rückwärts, durch alle möglichen Spitäler bis Nizza, dann Erholungsurlaub in Monte Carlo. Da musste man bald auf die Beine kommen bei all den « Mumms » und « Ayalas », die die verschiedenen schweizerischen Hoteldirektoren zu Ehren des zusammengeschossenen Landsmanns entkorkten.

Nachher etwas Regimentsdepot in Toulon, wo ich mich nach neuer Betätigung umsah. Es war ja erst Waffenstillstand. Zur polnischen Armee als Instruktor zu kommen missglückte mir. Irgendein Oberst hatte in meine Noten geschrieben: Tapferer Offizier, aber ungenügender Instruktor. Dagegen kam ich ohne Schwierigkeiten bei einem neugebildeten Kolonialbataillon — dem russischen Bataillon, wie man es nannte — als Kommandant unter. Wir sollten am Weissen Meer ausgeschifft werden, um mit den Koltshak- und Denikintruppen auf Petrograd zu marschieren. Wochenlang kantonnierten wir in der Umgebung von Le Havre. Clemenceau zögerte mit dem Befehl zur Einschiffung. Es stand schlecht um unsere russischen Freunde — Koltshak brach bald darauf zusammen.

Infolge der Warterei konnte das Bataillon ein Befehl aus Paris erreichen, die « officiers de complément » und « engagés volontaires pour la durée de la guerre » zu demobilisieren. So kam auch ich dran. — August 1919, nach fast fünfjähriger Dienstzeit. Nichts ist erklärlicher, als dass ich versuchte, vorerst bei den noch kämpfenden

Parteien unterzukommen. Der Denikin in Paris vertretende russische Admiral riet mir ab, zu versuchen, via Odessa die weisse Armee zu erreichen. Er sah das kommende Ende.

Und dann wurde ich ohne Sang und Klang wieder Zivilist. Die paar tausend Franken Demobilisationsgelder und Schützengrabenschädigungen erlaubten ruhige Umschau nach neuer Tätigkeit. Beunruhigt war ich keinen Augenblick. Ich befand mich in befreundetem Land, ein Land, für das ich gekämpft hatte. Mein Prestige war gross, hatte ich doch — qu'il n'en déplaise à M. Corti — 4 Zitationen, 2 schwere, 12 leichte Wunden, 9 Kriegsauszeichnungen. Mit diesem Kapital konnte ich schon etwas anfangen. Französische Bewunderer in Le Havre hatten mir denn auch bald ein Pöstchen bei der Banque Nationale de Crédit in Saarbrücken gefunden. Ich sage Pöstchen, denn ich konnte natürlich nicht daran denken, mich im Direktionszimmer einer Bank gleich ans Telephon zu setzen und in Devisen zu spekulieren. Das Bankgewerbe war mir bis dahin nur im negativen Sinn bekannt: im Abheben, solange es etwas gab. Da Saarbrücken von den Franzosen besetzt war, galt ich mehr als der Verbindungsmann zwischen der Bank und der Militärverwaltung als Kundin.

Die volte face vom Hochstapler zum kapitalschützenden Bankier kommt manchem etwas heftig vor. Mir nicht. Es war wohl ein äusserer Wendepunkt — ein Stellungswendepunkt — aber wieder nicht ein innerer. Ich brauchte mich angesichts der herumliegenden Millionen nicht zu beherrschen, da das Geld für mich als Erwerbs- und Aufbewahrungsobjekt nie eine Bedeutung hatte. Auch zu Zeiten der kurzen rechtsbrecherischen Karrieren wollte ich nicht mehr, als ich zum Leben notwendig brauchte. Die Geldverachtung, das Geld als Kassenprunkstück und Inventarobjekt hat mir in den nun folgenden Jahren insofern genützt, als ich meine Unabhängigkeit dem Kapital gegenüber bewahrte. Hatte ich meinen Hafer und meinen Stalleimer voll Wasser, eine schöne Stalldecke und warme Streu, dann war der Hans Bringolf zufrieden.

Als einen Wendepunkt muss ich es bezeichnen, wenn ich mich mit der Gründung einer französischen Handelskammer auf ur-deutschem Boden befasste. Das musste ja die Deutschen auf die Idee bringen, Schwächen in meinem Leben zu suchen, um mich

kaltstellen zu können. Die Nachforschungen waren nicht schwer — angesichts der Anwesenheit von ein paar Korpsbrüdern im Saargebiet, mit Heidelberg und Mannheim in der Nähe. Nach sorgfältiger Vorbereitung, die sicher Monate gedauert hatte, liess man die Mine springen. Ich flog auf — und kam wieder auf die Beine. Durch die Explosion flogen auch meine französischen Freunde um... mit Ausnahme von zweien, dreien. Einer von diesen sagte sich: Er ist für Frankreich in die Luft geflogen, man muss ihm helfen.

Direktor des Comptoirs des Combustibles d'Alsace et Lorraine

So kam ich nach Strassburg in ein französisches Industrieunternehmen. Hier hätte eigentlich mein abenteuerliches Schicksal zum Stillstand kommen sollen. Es waren weder innere noch äussere Anlässe vorhanden, dass ich weiterwandern sollte. Ich war zufrieden mit meinem Los, ich provozierte niemanden.

Die Kommunisten meiner engeren Heimat, darunter einer gleichen Namens und gleicher Abstammung wie ich, brachten meine Vergangenheit in unwahrstem Zusammenhange wieder an die Oeffentlichkeit. Man führte, wie immer in solchen Fällen, nur die Unehren meines Lebens auf, nicht auch die Ehren. Drei Jahre ehrlichen Ringens waren wieder zerstört.

Für einen schwächeren Kämpfer hätte diese Wendung die letzte sein können. Meine Logik bei solchen Zusammenbrüchen hätte die all der Tausende sein können, die mit der Justiz abgerechnet hatten und mit denen die übrige Welt noch einmal extra Abrechnung haben will. Und zwar auf ihre Art, die heimtückischer ist als die der Justiz. Diese Logik hiess: « Wenn nicht, denn nicht », mit darauffolgendem Rückfall.

Ich sagte nicht « wenn nicht, denn nicht », sondern suchte neue Arbeit — die geringste wenn's sein musste — aber Arbeit — mit 48 Jahren, in einem Alter, wo meine Altersgenossen zum Teil schon die Schrecknisse des Lebens nur noch ausgestreckt auf dem Diwan, mit Filzpantoffeln und Ohrenwärmern, über sich ergehen lassen.

Die grössten Ueberraschungen eines zusammengebrochenen Lebens sind die, dass man nie alle Sympathien verscherzt, nie alle Freunde verliert. Der eine geht, der andere kommt. Der eine sagt sich: Wenn's meine

Bank erfährt, dass ich mit dem Hans Bringolf angestossen habe, dann kündigt sie mir den Kredit. Der andere: Jetzt aber genug, der Hans hat bezahlt.

Schulkameraden sahen sich um. Ich bekam wieder einen passenden Wirkungskreis. Es war 3 Minuten von 12 Uhr, denn meine Ressourcen ... geistige Spannkraft, Geld — Arbeitsamt, waren zu Ende.

In Bukarest, in Belgrad, in Triest, in Wien, in Zürich war ich jahrelang der Diplo-

mat des internationalen Kapitals ... mit Erfolg.

Durch einen Basler Journalisten verlor ich wieder meine Stelle. Und wieder fand sich der Wendepunkt, die Anerkennung, das «genug des grausamen Spiels» eines hervorragenden Schweizers.

Ist's mit dem Wandern fertig? Man frage in ein paar Jahren wieder an. Ich glaube es nicht.

Schwierige Entscheidungen

